

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1899

13 (15.1.1899) Badisches Unterhaltungsblatt, Nr. 13



Nr. 13.

Karlsruhe, Sonntag den 15. Januar

1899

Nachdruck der Originalausgabe des Unterhaltungsblattes ist unteragt.

Frühlingsstürme.

Roman von Nataly von Gschiruth.

13

(Nachdruck verboten.)
Die Augen der Kommerzienrätin leuchteten, seine Rote stieg in ihre Wangen. Sie umschloß die Hand ihres Gatten mit hastigem Druck. „Wie gut Du bist, James! Wie sehr Du mich erfreust! Habe innigen Dank dafür! Ich gestehe Dir ehrlich ein, daß das Sparen mir eine doppelte Freude bereiten wird und nehme Dein großmütiges Geschenk voll herzlicher Dankbarkeit an!“
Und dann wandte sie sich zur Thüre, durch welche ihre beiden Söhne eintraten, und begrüßte dieselben voll auffallend freudiger Erregung. Als sie Josef in die Arme schloß, leuchteten ihm die Augen der Mutter so glücklich an, wie seit langen Wochen nicht.

„Ja, Jnes sparte gern, sie that es anfangs mit freudigem Eifer, und der Kommerzienrat amüsierte sich darüber und war hochbeglückt, ein „Etwas“ erforscht zu haben, wodurch der anspruchlosen Frau angenehme Aufmerksamkeit und sie wahrhaft erfreuende Beweise seiner Neigung und Verehrung dargebracht werden konnten. Er neckte sie mit ihrer „Sammlung von abgelegten Hundertmarkscheinen“ und feuerte derselben bei jeder Gelegenheit bei.

„Sparst Du eigentlich in den Strumpfen?“ lachte er einmal, als er ihr eine Rose auf den Teller legte, um deren Stiel anstatt Stanniolpapier eine Geldnote gewickelt war, „oder kaufst Du mir bald eine neue Eisenbahnaktie ab?“

Sie lachte, aber sie erröthete. „Ich laufe mir Bonbons!“ antwortete sie scherzend.

„Alle Achtung! Für solch hohe Ausgaben muß ich ja anständiger besteuern!“ Und er legte in bester Laune noch ein Zweipfennigstück zu dem Tausendmarkschein.

Jnes schloß auch diesen Betrag höchlichst amüsiert in ihre Börse und versicherte, es sei ein altes Wahrspruch: „Wer den Pfennig nicht ehrt, ist den Thaler nicht wert.“

Sterley war überzeugt, daß es seiner Frau eine besondere Freude bereite, heimlich Wohlthaten zu erweisen, armen Verwandten oder verschämten Armen, welche nicht gern als Almosenempfänger von ihm gekannt sein wollten.

Er fragte darum diskreterweise nie nach dem Verbleib der Ersparnisse, umso weniger, als Jnes niemals aus freien Stücken darüber berichtete. Daß die Gemahlin des vielfachen Millionärs für sich selber oder ihren Sohn zurücklegen könnte, kam ihm gar nicht in den Sinn. Wozu das? Sie weiß, daß sowohl sie wie Josef durch sein Testament aufs glänzendste versorgt sind, und so lange wie er lebt, haben sie ihm ja nur die Hände hinzuhalten, um sie goldgefüllt wieder zurückzuziehen.

Demnach befand er sich in einem Irrtum. Jnes trug voll sorgender Emsigkeit jeden Groschen zu ihrem früheren Bankier, in dort, völlig getrennt von den Millionen des Gatten, ein eigenes Depot für Josef anzulegen.

Eine wunderliche Veränderung war mit ihr vorgegangen.

Seit jener Stunde, in welcher ihr Sohn voll leisen Vorwurfs an ihre opfermüthige Mutterliebe appellirte, hatte sich ein Stachel in ihr Herz gesetzt, welcher ihr Tag und Nacht keine Ruhe ließ. Sie mußte für ihr Kind sorgen! Sie hätte es längst thun müssen!

Sie war nicht immer eine mittellose Witwe. Als ihr verstorbenen Mann noch lebte, da hatte sie im Ueberfluß, und es wäre nur recht und billig gewesen, hätte sie damals an die Zukunft und ihren Sohn gedacht, anstatt ohne Bedenken zu ver brauchen, was ihr der General so reichlich an Wirtschafts- und Nadelgeld zuwandte.

Ihre Jugend und Lebenslust kannte damals das Wort Sorge noch nicht; warum hätte sie sorgen sollen? — Und doch empfand sie die Worte ihres Sohnes wie einen schweren Vorwurf, wie eine heimliche, bittere Anklage: „Konnte Deine Liebe nicht schon damals ein kleines Opfer bringen und für mein Studium sparen?“

Jnes überkam es plötzlich wie ein Gefühl großer Schuld und Verantwortlichkeit.

Damals brachte sie kein Opfer, jetzt bringt sie eins, und wie groß dasselbe ist, weiß nur der, welcher die Gefühle eines stolzen Frauenherzens kennt, welcher weiß, was es der so exklusiv vornehm denkenden Frau kostet, sich plötzlich Frau Sterley zu nennen.

Da hieß es, sein besseres Ich, sein ureigentliches Sein und Wesen aus dem Herzen zu reißen.

Exzellenz Lorisdorff hatte es gethan, aber der Todesstreich, welcher dabei ihren Stolz traf, schnitt tief ein in ihr innerstes Wesen und ließ es an solcher Wunde rettungslos ertrinken.

Was erst nur eine selbstquälereiische Einbildung gewesen, ein eifriges Bemühen, Versäumtes nachzuholen, das ward bald zu einer fixen Idee, zu einer Krankheit, welche Leib und Seele ergriff.

Jnes sparte, sie wollte diesmal sparen, so lange es an der Zeit war.

Was sie für ihren Sohn gethan, das sollte nicht vergeblich gethan sein!

Sie selber hatte einen geliebten Namen hingeben müssen, einen Namen, welchen ihr alles Gold und alle Millionen eines Mister Sterley nicht ersetzen konnten. Ein Schwan, welcher mit stolzen Schwingen hoch oben durch blaue Lüfte zog und nun mit gebrochenen Schwingen in einem Palast in verschwenderischer Pracht gefangen gehalten wird, vergißt es doch nicht, daß er einst sein Haupt in Himmelsodem badete, und trauert, so lange er lebt dem verlorenen Glücke nach. Jnes sorgte für ihren Sohn und für ihres Sohnes Namen.

Was sie verlor, sollte er doppelt besitzen, den alten Klang voll alter Herrlichkeit.

Und diese geheime Arbeit, dieses ruhelose, unerfättliche Anjammeln von Kapital, das ihr in erster Zeit nur eine wohl

...de Freude gewesen, bekam bald eine Gewalt über sie, welche
as der Sparjamkeit den Geiz gebar.

Der Besitz von Dichtenhagen genigte ihr nicht für Josef.
Was nutzt ein Landbesitz ohne genügendes Kapital? Mister
Sterley aber ist sehr jung und sehr rüstig — bis sein Testament
in kraft tritt, vergeht die beste Lebenszeit ihres Sohnes.

Sie kennt Josefs stolzen Sinn, welcher es sich schon zum
Vorwurf macht, das Geld, welches sein Studium erfordert, von
dem Stiefvater anzunehmen; er wird als Besitzer von Dichten-
hagen versuchen, in jeder Weise seine Schuld an den Millionär
abzutragen, nie aber noch neue Kapitalien von ihm annehmen
oder gar fordern. Das aber, was sie für ihn zurücklegt, — das
wird er annehmen, und das bleibt ihm gewiß, wie auch das
Leben seine Karte noch mischen sollte.

Ines hat so viel von Bankierexistenzen gehört, welche
kometenartig auftauchen, durch den Goldglanz märchenhaften
Reichtums alle Blicke auf sich ziehen und blindeten, um plötzlich
über Nacht, spurlos wieder in dem Nichts zu verschwinden,
welchem sie so rätselhaft emporgestiegen. Und diese
mit ihren Höhen und Tiefen lag noch nicht allzulange
und machte sie misstrauisch.

Darum wo
und sie that es.

... hinter ihr
... sie das Eigen schrieben, so lange es heiß war,

Kommerzienrat ließ seiner Gemahlin in all ihrem
Thun und Handeln volle Freiheit. Sein Haus war äußerst ge-
wissenhaft verwaltet, die Sparjamkeit empfand er persönlich nicht,
und wenn die Diners und Feste auch keinen so opulenten Ein-
druck mehr machten wie ebend, so war ihnen jetzt eine vor-
nehme Reserve eigen, welche die Gäste, welche sich seit seiner
Verheiratung um die Tafel gruppierten, in jeder Weise sym-
pathisch berührte.

Was Sterley bezweckt hatte, war erreicht.
Die Beziehungen seiner Gattin waren auch die seinen ge-
worden. Die einflussreichen und hochstehenden Persönlichkeiten,
welchen er näher zu treten wünschte, verkehrten in seinem Salon,
und bei einer vorzüglichen Cigarre und echten Likören, welche
mit voller Anpruchslosigkeit serviert wurden, hatte er schon manch
geheimes Ziel erreicht und die maßgebenden Herren für Ideen
gewonnen, welche ihre goldenen Früchte in die Säcke des
Millionärs lieferten.

Dadurch war er fühner und unternehmungslustiger denn je
geworden, und was er früher als riskiert und unsicher zurückge-
wiesen hatte, das wagte er jetzt mit der Zuversicht eines Mannes,
welcher auf völlig festem Fuße zu stehen meint.

So waren etliche Jahre vergangen.
Ines schritt in nonnenhaft einfacher Kleidung, welche an-
fangs als tastvolle Bescheidenheit sehr anerkannt, bald aber
als etwas outriert bespöttelt ward, in dem Palast des Gatten
umher, mit krankhaftem Eifer spähend, wo ein Groschen abzu-
knapsen sei, und dabei ward sie sichtbar alt und jedem heiteren
Leben gram.

Seit die Söhne das Abiturienten-Examen absolviert und
die Universität bzw. Maler-Akademie bezogen hatten, war es
noch stiller und einfacher im Hause des „Nabobs“ geworden,
denn Ines senkte über die horrenden Summen, welche die
„Borussia“ sowohl wie die Studien ihres Stiefsohnes Klaus ver-
schlangen, welcher wie ein Prinz in München auftrat und nur zu
viel Gelegenheit fand, bei seiner überaus großen Gutmütigkeit
Abnehmer für sein Geld zu finden.

Er unterstützte arme Kollegen, schickte jenen auf eine Künstler-
fahrt nach Italien, bezahlte einem andern den Lebensunterhalt
und diesem wieder teure Stunden und Modelle, und da gerade
durch die Modelle manche Woge großen und verzweifelten
Glücks zu ihm herangetragen ward, gab er mit vollen Händen
und dem glücklichsten Lachen eines Menschen, welcher es im
tiefsten Herzen empfindet, daß Geben seliger als Nehmen ist.

Dabei ließ er sich selber nicht zu kurz kommen. „Leben und
leben lassen!“ stand als leuchtende Devise auf dem Banner, wel-
ches er durch die üppige Saison Münchens trug.

Er genoss das Leben in vollen Zügen, mit der frischen,
idealen Empfänglichkeit einer Künstlernatur, welche sich an dem
Nebel der Schönheit berauscht, ohne die Gifttropfen mitzuschlucken,
welche verderbendrohend auf seinem Grunde ruhen.

Klaus war eine viel zu edel und vornehm veranlagte Natur,
ein viel zu rein und hochdenkender Mensch, um seine Genüsse
im Morast zu suchen, und er bewies es seinen Freunden, daß
man die volle Freiheit des Künstlers ausnutzen und genießen
kann, ohne der Gemeinheit zum Opfer zu fallen.

Nach wie vor
trotz der Trennung

Briefe voll
lust flogen zu de
schwerblütig pet
wortete und sei

bestand seine einige Kameradschaft mit Josef,
wurden sie einander nicht fremd.

Deflers
eifrigem Str
in jungen Dorisdorf, welcher in seiner etwae
ihn jubelnd
antischen Weise mit guten Ermahnungen ant-
bruders f
in günstiges Gegengewicht selbst über Berg und
Da
machte.

gebrau
war es schon vorgekommen, daß Josef daheim be
adum saß und plötzlich die Thür aufzog, zwei Arme
umschlungen und der blonde Lockenkopf des Stief-
an seine Wange drückte.

an war's, als sei ein Wirbelwind in das stille Zimmer
Die Bücher waren in den nächsten 10 Minuten versteckt,
Josef, vom Bann der Freude und faszinierend liebens-
würdigen Persönlichkeit des jungen Malers befangen, sagte sich
dem Leben, welches Sterley über ihn verhängt. Ein Wandern
und Schweifen durch die sonnigen, sonnigen Rheinlande begann;
hier ward ein reizendes, landschaftliches Motiv im Skizzenbuch
festgehalten, dort stahl der Künstler voll tiefen Uebermuts ein
rosiges Mädchen Gesicht, welches ahnungslos unter dem Reiflaub
hervorlächelte.

Josef war der eifrigste Bewunderer solcher Schöpfungen,
und wenn er auch oft mißbilligend den Kopf über Bruder Klaus
und seine flotte Ungeniertheit schüttelte, so verjohnte ihn dennoch
der Erfolg, welchen der junge Maler in wohlgefüllter Mappe
heimbrachte.

Selbstverständlich besuchte er auch die Studententheipen und
war bei Josefs Korpsbrüdern bald der beliebteste und stets gern
gesehene Gast, und wenn Dorisdorfs Einfluß bändigend und
zügeln auf den Brausekopf Sterley wirkte, so übte seinerseits
auch Klaus eine günstige Gewalt über den Stiefbruder aus, in-
dem er den so ernst und grüblerisch Beanlagten aus seinen über-
triebenen Studien herausriß und ihn der Jugend und dem Leben
zuführen.

(Fortf. folgt.)

Ueber das Lehrerinnenheim in Lichtenthal.

Geehrte Leser!

Wer von Euch hätte nicht schon von dem Jahrmärkte gehört,
der zugunsten des neuen Lehrerinnenheims in Lichtenthal in Wäld
abgehalten werden soll? An wen wäre nicht schon von dieser oder
jener Seite die Bitte oder die Einladung ergangen, sich daran zu
beteiligen? Wie viele Herzen haben sich auch schon freundlich auf-
gegan und wie viele fleißige Hände sich gerührt, um dem liebe-
voll ausgedachten Plan ein schönes Gelingen zu sichern! Die
wenigen unter Euch, die, ohne Lehrerinnen zu sein, je einmal als
Gäste im gegenwärtigen Lehrerinnenheim gewest, haben Gelegen-
heit gehabt, seine Vorzüge und Schattenseiten kennen zu lernen.
Aber Euch, die Ihr es noch nie besucht, möchte ich ein Bild ent-
werfen von dieser segensreichen Anstalt, für die nun Eure Zeit-
nahme zu erwecken gesucht wird.

Das an den schweizerischen Stil erinnernde Haus mit seinen
hölzernen Balkonen, seiner mit Reben und andern Schlingpflanzen
umrankten Veranda steht in seinem eigenen schönen Garten und
macht einen gar freundlichen Eindruck. Niemand, der es nur von
außen sieht, würde vermuten, daß es ursprünglich ein Bauernhaus
gewesen, dem zu verschiedenen Zeiten weitere Teile hinzugefügt
worden sind. Steigt man aber erst die feineren Stufen hinauf
und wird von der lebenswürdigen Vorsteherin in ihr Wohnzimmer
geführt, da könnte man sich durch die niedrige Decke eines be-
drückenden Gefühls kaum erwehren, wenn man nicht zugleich die
Empfindung des Behagens hätte, das, von der überaus sympathischen
Persönlichkeit jener Dame ausgehend, sich nicht nur diesem Räume, son-
dern dem ganzen Hause mitteilt. Mit Ausnahme des Speisesaals und
weniger anderen Zimmer, worunter das kleine, zugleich als Biblio-
thek dienende Besprechungszimmer, sind alle Gemächer sehr niedrig,
die Fußböden knarrend und abschüssig, die Fenster zumteil beinahe
lebensgefährlich, indem sie bis zur Erde reichen und nur mit nie-
deren Geländern oder einfachen Eisenstäben versehen sind. Ander-
Zimmer dagegen haben schöne geräumige Balkone, und solche sind
natürlich am gesuchtesten. Zur Zeit der Sommerferien, wo es im
Gehm von Lehrerinnen wimmelt, ist man übrigens froh um jeden
Unterschlupf, sei er noch so bescheiden, und mancher müden
Seele ist sogar das „Bruderloch“ oder das „Schwesterloch“ — zwei
winzige Dachstübchen — ein willkommenener Zufluchtsort ge-
wesen. An Platz fehlt es trotzdem im Sommer immer,
sodas manchmal viele Mitglieder in den Nachbarhäusern unter-
gebracht und beim Mittagmahl im Wohnzimmer der Vorsteherin
bewirtet werden müssen. Ebenso wird ihr Schrankzimmer als
Schlafstelle in Beschlag genommen, wozu sie sich aber nicht weniger
freundlich versteht, als zur Benützung ihrer Wohnstube. Ich will
Euch mit der genauen Beschreibung der ganzen innern Einteilung

... nur noch auf ... vorstellen ... den Zimmer ... den obersten Flur, damit ich Euch die beiden ... die im östlichen und westlichen Siebel ihre freundliche ... haben. „Heimchen“ nennen wir nämlich diejenigen ... ihren Aufenthalt ständig im Heim haben, sei es, um ihr ... abend da zuzubringen, oder auch nur, um sich zu neu ... seit Kräfte zu sammeln. Es giebt deren bis jetzt ... im Frühjahr soll aber noch ein drittes hinzukommen: ... würde die Zahl sich mehren, wenn das Haus sie aufnehmen ... Jede Lehrerin, die eben einmal das gemütliche Heim ha ... lernen, möchte immer wiederkehren, weil sie weiß, hier si ... freundliche Aufnahme und ungewohnte Mädsicht vonseiten ... treiflichen Vorsteherin und ein herzliches Entgegenkommen ... Berufsweslern. Es herrscht ein Geist gegenseitigen Wohlwoh ... nur selten getrübt durch gehässige Elemente. Die Damen ge ... frei aus und ein und haben sich nur den allernötigsten Pau ... regeln zu fügen. Mit Umsicht, Ruhe und Würde leitet die Vor ... steherin das Ganze und nichts, weder im Hause noch im Garten, ... entgeht ihrem geübten Blick. Wie die Herrin, so die Dienstdamen. ... Die gehen so ruhig ihrer Arbeit nach, daß man auch in den be ... wegtesten Zeiten nichts von Hast gewahrt wird und sind immer ... freundlich und fröhlich dabei. Namentlich finden die Leistungen ... der tüchtigen Köchin stets große Anerkennung.

Und nun der Garten mit seinen vielen schattigen und ge ... schützten Ruheplätzchen und sonnigen Pfaden! Man meint, es ruhe ... ein besonderer Segen darauf; denn was der außerdem an Blumen, ... Obst und Gemüsen hervorbringt, ist geradezu erstaunlich. Auch

... sind der Hausgang und die Tafel im Heim fast nie ohne ihren ... Blumenstrauß zu sehen, und die Gäste werden Sommer und ... Winter mit dem köstlichen Obst bewirtet, das, von der fürsorglichen ... Hausmutter geerntet, geböhrt, eingemacht oder sonst aufbewahrt, ... stets gleich willkommen ist. Im Anschluß an den Garten zieht sich ... eine schöne Wiese den Berg hinan, die schon vor Jahren mit Hin ... sichts auf ein neu zu erbauendes Heim angekauft worden und von ... der man, namentlich ganz oben, eine entzückende Aussicht hat. Wenn ... es nur erst schon da stände, dieses neue Heim! Wenn Ihr wüßtet, ... wie sehr es ersehnt wird, wie geradezu notwendig es schließlich ge ... worden! Eine kleine Summe besitzt der Lehrerinnenverein ja auch ... schon, um den Neubau zu beginnen; die Pläne sind entworfen, die ... genaue Stelle auf der Wiese ist abgesteckt und der erste Spatenstich ... gethan, — es fehlt nur noch an dem Hauptkapital. Wir bauen große ... Hoffnungen auf den angekündigten Jahrmakkt und strengen selbst ... alle Kraft an, um einen schönen Erfolg zu erzielen. Erlaubt mir, ... daß ich auch Euch das Gelingen dieses Jahrmaktes nochmals recht ... ans Herz lege. Und sollte einer oder der andere unter Euch mit ... derartigen Dingen nicht einverstanden sein und wäre dagegen ge ... sein Scherzeln direkt beizuführen oder gar, um des guten ... willen, dem Verein die noch fehlende Summe zu niedrigerem ... vorzusprechen, so dürfte er zur Bewirklichung seiner edeln ... dankbaren Entgegenkommens sicher sein. Denket ... ein wenig nach! Und um der einen lieben ... ein jedes unter Euch gelant und ver ... Wunsch eines ... einmal der Sache ... Lehrerin willen, die ... ehrt hat, laßt Euch das ... Ein Mitglied.

Das Bismarck-Mausoleum in Friedrichsruh.

Dem in Tannengrün versteckten Schloß in Friedrichsruh ... gegenüber liegen, wenn man von dem Hauptportal über den ... Bahndamm blickt, zwei Hügel; den einen links gelegenen ... ziert die bekannte Hirshgruppe, die die Anhaltiner dem ... Fürsten zu seinem 80. ... Geburtstag darbrachten; ... auf dem andern, dem so ... genannten Schneckenberg, ... erhebt sich nunmehr eine ... Grabkapelle, des Fürsten ... Mausoleum. Wie oft hat ... es sich der Fürst ausgem ... malt, wie er dort nach ... aller Arbeit und allem ... Kampf, nach allen Er ... folgen und Enttäusch ... ungen, wie sie seinem ... zweiten so reich vorbe ... halten gewesen, ausruhen ... wird, in den Schlaf ge ... wiegt von dem Flüstern ... und Rauschen der mächt ... igen Eichen und Buchen ... seines geliebten Sachsen ... landes! Darum haben ... auch seine Söhne es sich ... angelegen sein lassen, des Fürsten Wunsch und Vermächtnis gemäß ... seine Ruhelätte herzurichten und auf die hohen Ehren, die der ... Kaiser dem Alt-Reichskanzler zugebacht hatte, zu verzichten. Bald ... nach des Fürsten Tod wurde Architekt Schorbach in Hannover ... mit dem Bau des Mausoleums beauftragt. Er hat es verstanden, ... in den begrenzten Rahmen der gegebenen Vertlichkeit ein Kunstwerk ... hineinzukomponieren, das, in romanischem Stil gehalten, durch ... seine feierlich ernste, schlichte Würde imponiert. Wie aus unserem ... Bilde ersichtlich, besteht das Mausoleum aus 2 Teilen. Das eigent ...



liche Mausoleum ist ein über 12 m hoher Bau mit kupfer ... gedeckter Kuppel; dieser Teil ist nur für die Särge des ... Fürsten und der Fürstin selbst bestimmt, während die Gruft ... für die anderen Familienmitglieder sich unter dem niedrigeren, ... schräg abgedachten Kapel ... lenbau befindet. Die ganze ... Breite des Baues mißt ... über 27 m. Das Funda ... ment besteht außen aus ... Granit, innen aus Bad ... stein, der Oberbau ist aus ... Tuffsteinquadern gefügt. ... Das Portal befindet sich ... an der dem Schlosse ab ... gefehrten Waldseite der ... Kapelle. Das Innere, ... dessen Beleuchtung durch ... Oberlicht von der Kuppel ... her erfolgt, ist noch nicht ... vollendet, doch soll es ... eine dem Äußeren ent ... sprechende einfach-wür ... dige Ausgestaltung erhal ... ten. Trotz aller Beschle ... nigung der Arbeit ist es ... nicht möglich gewesen, das ... Bauwerk so früh fertig zu stellen, daß die Beisetzung des Fürsten, ... wie die Familie gewünscht und geplant, am 27. November, dem ... Geburtstag der Fürstin, erfolgen konnte. So wird dieselbe nun ... mehr erst am 1. April d. J. stattfinden. Der Tag, der so oft ... Deutsche aus allen Gauen zusammengeführt, der so oft wiedergehalten ... von den begeistertsten Huldigungskürmen deutscher Söhne, soll nun ... die irdischen Ueberreste des Fürsten der Stätte seiner letzten Ruhe ... übergeben.

Kunst und Wissenschaft.
 * **Paladino**, der bekannte Komponist der in den 70er Jahren in ... der ganzen Welt gefungenen Mandolinata, hat im Verlage von Ries ... u. Erler in Berlin eine in Rhythmus wie Melodie entzückende Sere ... nata napolitana herausgegeben. Sie erschien für Klavier zwei ... und vierhändig, wie auch für eine Singstimme mit Pianoforte.
 * **Auf der Glücksleiter**. Roman von B. Fürst Reichsfürst v. ... Schlesische Verlagsanstalt von E. Schottländer, Breslau. Der vor ... liegende Roman des bekannten russischen Autors ist der dritte Teil des ... die Laufbahn eines rüchichtslosen Strebers schildern und zugleich ein ... groß angelegtes Seitenbild aus der vornehmen russischen Gesellschaft ... liefernden Romanzyklus „Die Männer der Petersburger ... großen Welt“, dessen beide erste Teile: „Petersburger High ... life“ und „Ein Iluger Mann“ den Aufstieg des Helden zu Reich ... tum und Ansehen schilderten, und den wir jetzt auf der Höhe materiellen ... Glückes erblicken, das dem Unerfättlichen jedoch nur Anreiz zu fähreren ... Träumen seines Ehrgeizes giebt, zu deren Bewirklichung er immer ... niedrigerer Mittel sich bedient. Jeder Erfolg führt so zu einer weiteren ... moralischen Niederlage des Helden der Erzählung; und mit Spannung ... verfolgt der Leser diese Entwicklung eines Charakters, der, an sich un ... sympatisch, doch unser Interesse wach erhält durch die Vereinnung einer

ungewöhnlichen Intelligenz und Energie, die auch, wo sie nach verwerf ... lichen Zielen streben, imponieren und fesseln.
 * **Neu eingegangen sind:**
 Die **Basjedowische Krankheit** und die Krankheiten der Schil ... drüse (Myxöden, Kropf u. s. w.) mit besonderer Berücksichtigung der ... Organtherapie, gemeinverständlich dargestellt von Dr. med. B. Kose. ... Berlin SW. 12. Verlag von Hugo Steinig.
 Die **Atmung im Dienste der vorstellenden Thätigkeit**. Von Dr. ... C. M. Giebler. Leipzig 1898. Verlag von C. G. M. Pfeffer.
Nordamerika, Reisebilder, sozialpolitische und wirtschaftliche ... Studien aus den Vereinigten Staaten von Julius Scherff. Leipzig ... 1898. Verlag von Otto Wigand.
König Ludwig II. und die Kunst von L. v. Kobell. Mit ... zahlreichen, zumteil bis jetzt noch un veröffentlichten Illustrationen und ... Kunstbeilagen. München 1898. Verlag von J. o. Albert. Lieferung I. ... Preis 50 Pf.
Raum der neuen Kunst! Von Moriz Otto Baron Vasser. ... München 1898. Verlag von Caesar Fritsch (Heinrich Bloch).
Dunkle Punkte im Freiwesen. Ein Mahnruf! von ... L. Ziegler. Präsi. des Züricher Freirechtsreformvereins. Zürich 1898. ... Verlag von Caesar Schmidt.
Das Alter der Welt. Auf mechanisch-astronomischer Grundlage ... berechnet von Ingenieur Siegmund Wellisch, emerit. Assistent der ... Beobachtung für sphärische Astronomie und höhere Geodäsie an der L. z.

technischen Hochschule zu Wien. Wien, Pest, Leipzig 1898. A. Hartmanns Verlag.
Bluterneuerung, der Weg zur Gesundheit. Physiologische Beiträge zur Lehre von der Krankheitsentstehung und Krankheitsheilung von Dr. med. G. Hartung, prakt. Arzt. Leipzig 1898, Verlag von Oskar Gottwald.

Verschiedenes.

Vom alten Fritz. Ein bisher ungedruckter Brief Friedrichs des Großen über Unterrichtsweisen und Religion wird von Professor Beyschlag in seinen „Deutsch-evangel. Blättern“ veröffentlicht. Dieser Brief des Königs — der bereits verstorbene Historiker Dr. Rudolf Stadelmann hat ihn sich bei seinen Archivistudien über die Geschichte der Landwirtschaft in Preußen abgeschrieben, und so kam er zur Kenntnis Beyschlags — ist an den Minister v. Hedlitz gerichtet und enthält besonders bemerkenswerte Stellen über Friedrichs Urteil über Logik, Rhetorik und die alten Sprachen. „Die Logik“, so heißt es in dem Briefe, „muß durchgehends gründlich gelehrt werden, auch in den Schulen der kleinen Städte, damit ein jeder lernt einen vernünftigen Schluß machen in seinen eigenen Sachen, das muß sein. Die Logik ist für alle Stände; alle Menschen haben sie gleich nötig, nur muß die Methode des Unterrichts ein bißchen reformiert werden, damit die jungen Leute besser lernen... Was die Philosophie betrifft, so muß sie von keinem Geistlichen gelehrt werden, sondern von Weltlichen, sonst ist es ebenso, als wenn ein Kapitän einem Officier die Kriegskunst lehren soll. Er muß über alle Systeme mit den jungen Leuten durchgehen, und durchaus keine neue machen. Das Allervernünftigste aber ist die Logik: denn ein jeder Bauer muß seine Sachen überlegen, und wenn ein jeder richtig dächte, das wäre sehr gut“... „Lateinisch“, so heißt es weiter, „müssen die jungen Leute auch absolut lernen, davon gehe ich nicht ab, es muß nur darauf raffiniert werden, auf die leichteste und beste Methode. Wenn sie auch Kaufleute werden, oder sich zu was andern widmen, wie es auf das Gemeine immer ankommt, so ist ihnen das doch allezeit nützlich, und kommt schon eine Zeit, wo sie es anwenden können. Die autors classici müssen auch alle ins Deutsche überjerset werden, damit die jungen Leute eine Idee davon kriegen, was es eigentlich ist, sonst lernen sie die Worte wohl, aber die Sache nicht... Daß die Schulmeister auf dem Lande die Religion und die Moral den jungen Leuten lernen, ist recht gut, und müssen sie davon nicht abgehen und sie soweit bringen, daß sie nicht stehlen und nicht mordeten. Diebreyen werden indessen nicht aufhören, das liegt in der menschlichen Natur, denn natürlicher Weise ist alles Volk diebisch, auch andere Leute, und solche, die bey den Cassen sind, und sonst Gelegenheiten dazu haben.“

Ein mißvergünstigter Lebensretter. Unlängst wurde über einen Unfall berichtet, den Otto v. Bismarck in seinen Studentenjahren in Rüdesheim erlitten hatte. Ein nassauischer Kadett hatte durch sein beherztes Einspringen Bismarck vor dem Ertrinken gerettet. Im Anschluß an diese Mitteilung erzählt man jetzt noch folgendes: „Der ehemalige nassauische Kadett und Lebensretter Bismarcks stand im Kriege 1867 als wohlbestallter und wohlbeleiteter Hauptmann in nassauischen Diensten bei der Armee des Prinzen Alexander von Hessen. Bei den vielfachen Hin- und Hermärschen, welche die nassauischen Truppen ausführen mußten, litt Hauptmann Sterzing nicht wenig, zumal die nassauischen Hauptleute nicht beritten waren und die Marschstrapsagen ihrer Leute teilen mußten. Es war an einem heißen Marschtag, die Julisonne jandte ihre sengenden Strahlen auf die marschierende Truppe. Hauptmann Sterzing ging mit seinem Oberleutnant hinter seiner Kompagnie her. Vor Hitze und Müdmut prustend und stöhnend nahm er von Zeit zu Zeit sein Käppi ab und brach wiederholt in den Ausruf: „Dunnetwetter!“ und in einen wenig sanften Fluch aus. Auf einmal entfuhr ihm das Wort: „Dätt' ich en doch verjaupe losse!“ Der Oberleutnant richtete sich an Sterzing mit der Frage: „Wen meine Se denn, Herr Hauptmann?“ Darauf Sterzing: „Ei, wen denn anners, als de Bismarck; den hab' ich doch damals aus dem Rhein geholt! Dätt' ich ihn verjaupe losse, brauchte mer jeh nit so zu renne!“

Einen seltsamen Prozeß hat der Bromberger Unternehmer Branz bei einem Warschauer Gericht angestrengt. Einem Kolonisten in der Umgegend von Warschau wurde ein Sohn geboren, der an jeder Hand 6 Finger und an jedem Fuß 6 Zehen hatte. Davon hatte Branz gehört und mit dem Vater einen Kontrakt abgeschlossen, demzufolge dieser sich verpflichtete, das Kind, wenn es 1 1/2 Jahre alt wäre, dem Unternehmer abzutreten, der dieses „Wunder der Natur“ dem Publikum für Geld zeigen wollte. Als nun das Kind dieser Tage das festgesetzte Alter erreicht hatte, erschien Branz bei den Eltern und war auf das unangenehmste überrascht, als er fand, daß der Knabe, wie jeder andere Sterbliche, nur 10 Finger und 10 Zehen hatte. Es stellte sich heraus, daß die Mutter, die keinen Krüppel zum Sohn haben wollte, das Kind nach Warschau gebracht und ihm hier die sechsten Finger und Zehen hatte amputieren lassen. Die Operation war glän-

zend gelungen, der Unternehmer aber verlagte den Vater des Kindes an Ersatz des Schadens, der ihm durch die Verwundlung des „Wunderkinds“ in einen normalen Menschen erwuchs.

Nassauische Reste des Andreeschen Ballons. Wie man aus Stockholm schreibt, hat Prof. A. G. Nathorst vom norwegischen Steuermann G. J. Gaslum, der im letzten Sommer auf dem „Antarctic“ weiter Steuermann war, über eine eigentümliche Wahrnehmung Mitteilung erhalten, die zwischen Island und Grönland von einem Teile der Besatzung des norwegischen Fangeschiffes „Garad Harfagar“ Kenntnis von folgendem Zwischenfalle: „14 Tage vor St. Johannis geriet das Schiff zwischen Island und Grönland auf 66° 30' nördl. Breite und 25° westl. Länge von Greenwich ins Eis. Man traf dort auf Seehunde und alle Boote waren zum Fange ausgelassen. Ein Boot mit 5 Mann Besatzung rübete an einer Eisfläche vorbei, welche in ihren Augen anem Gausen Reijig oder einer großen Anhäufung von Stahldraht ähnlich sah. Leider untersuchten sie die Sache nicht näher, denn es wurde stark neblig und aus Furcht, nicht zum Fahrzeug zurückfinden zu können, ruderten sie eiligst vorbei. Als der Kapitän den Bericht der Mannschaft hörte, blieb er in der Hoffnung, der Nebel möchte schwinden, mehrere Stunden liegen, als dies aber nicht geschah, sondern die Wellen anfangen, sich zu erheben, ließ der Kapitän das Schiff in der von der Mannschaft angegebenen Richtung steuern, um womöglich die betreffende Eisfläche wieder zu finden. Wegen des anhaltenden Nebels glückte dies jedoch nicht, und das Schiff wurde genötigt, unverrichteter Sache aus dem Eise herauszufahren. Der Steuermann Gaslum beklagt sehr, daß die Leute nicht daran dachten, den „Reijiggausen“ näher zu untersuchen. Sie entschuldigten sich damit, daß sie bei dieser Gelegenheit garnicht an Andrees Ballon dachten, sondern von ihrem Bemühen, das Schiff wiederzufinden, ganz in Anspruch genommen waren. Erst als sie wieder an Bord waren, fingen sie an, über das Gesehene nachzudenken und teilten es dem Kapitän mit, welcher hierauf, allerdings vergeblich, alles that, was in seiner Macht stand. Selbstverständlich könne man noch nicht einmal mit hoher Wahrscheinlichkeit behaupten, daß der fragliche Gegenstand von Andree herrührt — es können ja auch Objekte sein, welche die „Fram“ auf dem Eise hinterließ — immerhin verbienet aber dieser Zwischenfall, der vielleicht eine Spur der kühnen schwedischen Luftseger andeute, Beachtung.

Humoristisches.

Zeitungs-humor. Der „Königsberger Hartung'schen Ztg.“ (Nr. 305) wird von der russischen Grenze geschrieben: „Ein aufregender Vorfall ereignete sich am ersten Feiertage in der in der Nähe der Grenze gelegenen Ortschaft Klyssen. Zwei Bärenführer, die vor der verjammelten Menge mit den Tieren ihre Produkte entwickelten, gerieten mit einander in Streit, der schließlich in eine arge Schlägerei ausartete.“ Es wird dann berichtet, daß eines der Tiere entlaufen ist. So geht es, wenn Bärenführer vor dem versammelten Publikum ihre Produkte entwickeln, anstatt auf ihre Bären zu achten. — Die „Bremer Nachrichten“ vom 2. Jan. enthalten einen hinter einem fahnenflüchtigen Serjoldaten erlassenen Steckbrief. Darin sind als „besondere Kennzeichen“ angegeben: „Narbe am linken Mittelfinger der linken Hand.“ Auch ohne die Narbe würde ein linker Mittelfinger schon als besonders Kennzeichen gelten können. — Die „Gellische Zeitung“ vom 29. Dezember bringt einen Bericht über eine am 25. Dez. in Celle abgehaltene Schöffengerichtssitzung. Müßten die Schöffen in Celle aber mit Arbeit überbürdet sein, daß sie am ersten Weihnachtstage sogar eine Sitzung abhalten! Hoffentlich läßt sich eine Wiederholung dieses groben Unfuges verhindern. (Aus dem Briefkasten des „Kladderadatsch“.)

Seine Logik. Sie: Wenn ich gewußt hätte, daß Du mich so oft allein lassen wirst, hätte ich Dich nicht geheiratet. — Er: Aber dann wärst Du ja noch mehr allein gewesen.

Uebertrossen. Stallmeister (zu die Manege tretend): „Was, Sie sind schon oben?“ — Sonntagsreiter: „D, schon zum drittenmal!“

Billig. (Im Wohlthätigkeitsbazar.) „Das Arrangement ist reizend — Alles mundervoll!... Was haben Sie denn dazu gegeben, Herr Baron?“ — „Ich, meine Gnädige? Ich habe die Anregung dazu gegeben!“ — Aus einer Verteidigungsrede. Anwalt: „... Sie dürfen meinem Klienten aufs Wort glauben, wenn er sagt, daß er vor dem Untersuchungsrichter die Unwahrheit gesagt hat, denn mein Klient ist ein wahrheitsliebender Mensch.“

Immer derselbe. Dame: „... Oh, ich bin meistens heiter — nur manchmal habe ich so trübe, nachdenkliche Stunden...“ — Studiosus: „Nicht wahr, so gegen den letzten herum...?“

Gemütlich. Sie: „Du, Franzl, wozu stiebst Du denn den Schlagring ein?“ — Er: „Ich hab mit dem Nachbar etwas zu besprechen!“ (Zl. Bl.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Reuß in Karlsruhe.

Druck und Verlag von Otto Reuß in Karlsruhe, Strichstraße 8.